

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 49 (1955)
Heft: 5

Artikel: Angriff auf den Amerika-Mythus : die reine Erwerbsgesellschaft ; Vom Arbeiter aus gesehen ; Durch die Professorenbrille ; Vom Kirchturm aus ; Militärische Leistungen ; Schutz der Person und des Rechts? ; Der Geschäftsmann als Politiker

Autor: Kramer, Hugo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-140002>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die gerichtet sein wird, die vielmehr als der angebliche Träger und Beschützer der Freiheit auftritt, so ist gerade hiemit ausgesprochen, daß es sich um die höchste Tat der Geschichte, um den letzten und universellsten Freiheitskampf handelt: den des wahrhaft menschlichen und sittlichen Rechtes organischer Berufs- und Eigentumsordnung gegen die selbstisch-natürliche und nationale Macht des bloßen Eigen- und Sonderrechtes, das statt zur wirklichen Freiheit zur unfrei-mechanischen Unterordnung führt.

Angriff auf den Amerika-Mythus

Die reine Erwerbsgesellschaft

«Ich befürchte, ich habe wenige überzeugt, das Empfinden vieler verletzt und mir den unversöhnlichen Haß derer zugezogen, die ihre Aufgabe darin sehen, Interessen, die nicht die meinen sind, zu dienen. Sollten sich dagegen unter den Lesern fünfhundert befinden, die . . . zu dem Ergebnis kommen, daß es einen Amerika-Mythus gibt, so wie es einen Rußland-Mythus gegeben hat, und daß nichts – gar nichts – gewonnen, aber alles verloren werden kann, wenn man ihm verfällt, so wäre die Arbeit dieser Seiten nicht umsonst gewesen.»

Wir wollen doch hoffen, daß sich diese Fünfhundert gefunden haben, die das Buch des (soviel wir wissen) in Basel lebenden Geographen und Soziologen L. L. Matthias «*Die Entdeckung Amerikas Anno 1953 oder Das geordnete Chaos*» mit Dank an den Verfasser für seine helfende Arbeit aus der Hand gelegt haben. Der Schreibende gehört jedenfalls dazu. Demjenigen, der über das gegenwärtige Amerika einigermaßen Bescheid weiß und sich womöglich drüben selber etwas umgesehen hat, ist von dem gewaltigen Stoff, den der Verfasser auf Grund seines zehnjährigen Aufenthalts in den Vereinigten Staaten und eines außerordentlich umfassenden Quellenstudiums hier ausbreitet, sicher nicht alles neu; neu und originell aber ist der Gesichtspunkt, von dem aus die zunächst so verwirrende Fülle der Erscheinungen des amerikanischen Lebens geschaut und geordnet wird. Amerika – das ist die «Entdeckung» von Matthias – ist eine *reine Erwerbsgesellschaft* oder, wenn man will, eine *ranglose Klassengesellschaft**. Das will folgendes besagen: In Europa bestand die Pyramide der Gesellschaft niemals nur aus Einkommensklassen; neben dieser Schichtung bestand immer noch eine zweite, aus einer älteren Geschichtsperiode herkommende mit genau entgegengesetzten Prinzipien: die Rangordnung. Der

* Matthias lehnt sich damit an den von Professor R. K. Tawney geprägten Begriff der «*acquisitive society*» an.

Grundsatz dieser Ordnung, die im Mittelalter ihre stärkste Ausprägung erfahren hat, war nicht *der*, sondern *das* Verdienst. «Jeder erhielt seinen Platz entsprechend seiner sozialen Funktion, und diese Funktionen wurden verschieden bewertet. Gruppen, die die gleichen Funktionen ausübten, nannte man einen Stand.» Durch die Französische Revolution verschwanden die Stände, aber der Rang blieb, und zwar unabhängig vom Einkommen, das freilich mit der Ausbreitung der kapitalistischen Erwerbsform für die Geltung des Einzelnen immer größere Bedeutung gewann, so sehr, daß sich auch Westeuropa immer mehr der reinen Erwerbsgesellschaft annähert.

Anders schon von jeher Amerika. Hier gab es nie Stände, also auch kein Standesbewußtsein oder auch nur Klassenbewußtsein. Es gab auch nicht den Begriff des Ranges oder der Autorität (im europäischen Sinn) oder sonst eine Erscheinung, die zum Charakter der Rangordnung gehört. «Es ist daher in Amerika etwas zur Welt gekommen, das es in Europa niemals gegeben hat: die reine Erwerbsgesellschaft.» Und von dieser Erkenntnis aus unternimmt Matthias nun den Versuch, eine Anzahl typisch amerikanischer Erscheinungen sozusagen auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen und damit die reine Erwerbsgesellschaft zu beschreiben, was nichts anderes heißt, als daß der bei uns noch so weithin geglaubte Amerika-Mythus entschleiert und zerstört wird. Der Versuch ist gelungen. Beweis: Matthias wird von den Gläubigen und Interessenten des Amerika-Mythus entweder entrüstet angefeindet oder – klüger und wirksamer – einfach totgeschwiegen. Widerlegt ist er nicht.

Vom Arbeiter aus gesehen

Wie stellt sich nun die reine Erwerbsgesellschaft der USA von den einzelnen Bevölkerungsgruppen aus gesehen dar? Matthias beginnt mit dem *Arbeiter*. Mit den unter uns noch immer – trotz allen Tatsachenfeststellungen – so weitverbreiteten Vorstellungen vom hohen Lebensstandard des amerikanischen Durchschnittsarbeiters räumt Matthias gründlich auf. Eigenes Auto und Haus? Das ist entweder Phantasie oder aber von der europäischen sehr verschiedene Wirklichkeit! Ernährung? Der Verbrauch Amerikas an Fleisch steht pro Kopf an sechster Stelle in der Welt, an Milch und Milchprodukten an dreizehnter. Von 1939 bis 1948 (größtenteils Hochkonjunktur) hat sich der Margarineverbrauch verdoppelt. Das Brot ist vielfach schlecht und ungesund. Überhaupt der Gesundheitszustand: «Es ist wahrscheinlich, daß die amerikanische Nation den schlechtesten Gesundheitszustand besitzt, den irgendeine zivilisierte Nation auf Erden hat.» Die Zahl der Militärdienstuntauglichen betrug nach dem Krieg 60 Prozent. Amerika weist ferner den höchsten Prozentsatz der Welt an Geisteskranken auf. 1946 ergab eine amtliche Statistik, daß fast 50 Prozent

aller Familien weniger als 2000 Dollar Einkommen hatten und damit auf oder unter dem für eine vierköpfige Familie errechneten Existenzminimum lebten.

Trotz alledem – und Matthias legt eine Menge solchen Materials vor – gibt es in den USA keine moderne Arbeiterbewegung. «Die Arbeiterbewegung in Amerika ist eine Bewegung ohne Arbeiterklasse... Die amerikanische *union* (Gewerkschaft) ist nur eine Interessengemeinschaft von Einzelpersonen in bezug auf die Lohnfrage und andere von mehr untergeordneter Bedeutung. Eine Gemeinschaft darüber hinaus fehlt.» Ein Klassenbewußtsein gibt es für größere organisierte Arbeitermassen in Amerika nicht, wohl aber gibt es – und höchst ausgeprägt – soziale Klassen. Eine politische Arbeiterpartei braucht es darum solange nicht, als die Arbeiterbewegung nur rein wirtschaftliche Ziele verfolgt und auf dem Boden der kapitalistischen Ordnung steht. (Das Ideal auch unserer schweizerischen Oberklasse!) Kein Wunder, daß das *racketeering* (abgeleitet von *racket*, Tennisschläger, und die korrupte Verflechtung verschiedenstrebiger Interessen bezeichnend) auch die Arbeiterbewegung nicht unberührt gelassen hat, zum Beispiel in Form von mehr oder weniger anrühigen Abmachungen zwischen Unternehmern und Arbeitern auf Kosten der Konsumenten. Darüber hinaus spielt das mit dem Gangstertum verbundene *racketeering* in Amerika eine ungewöhnlich große Rolle. Matthias bezeichnet es als die bei weitem kostspieligste Form der Korruption. Eine Newyorker Kriminalkommission schätzte bereits 1931 die jährlichen Verluste durch solche Manipulationen bereits auf 12 bis 18 Milliarden Dollar. «Es handelt sich um eine Erscheinung, die in einer reinen Erwerbsgesellschaft gar nicht vermieden werden kann, da alle Begriffe wie Anstand, Fairneß, Achtung, Sauberkeit die Existenz einer zweiten und andersartigen Gesellschaftsordnung zur Voraussetzung haben. Es haftet daher auch in Amerika an einem Bankerotteur oder einem Mann, der große Summen veruntreut, im allgemeinen kein Makel, und er wird in den meisten Fällen, nach Abbüßung einer kurzen Strafe, den Weg zurück zur Gesellschaft wieder finden.»

Organisierten Betrug gibt es natürlich auch anderwärts. Was aber den amerikanischen *rackets* ihre besondere Bedeutung gibt, das ist der *Zwang*, der von ihnen auf eine große Zahl von Personen ausgeübt werden muß. «Die Vereinigten Staaten», sagt Matthias,

«sind die Heimat des Zwanges... Es ist vor allem hier, in dieser Sphäre, daß Amerika Rußland sehr nahe kommt, und es sind sogar in beiden Fällen die gleichen Gründe, die zu der üppigen Entwicklung von Zwangsmaßnahmen beigetragen haben. Es kann keine Freiheit geben, wo es nicht wenigstens zwei Mächte gibt, von denen die eine imstande ist, die andere zu beschränken, und diese Voraussetzung fehlt in beiden Ländern. Sie fehlt auch in Amerika, weil... eine Rechtsordnung im europäischen Sinne nicht existiert. Von den Abertausenden von Verbrechern wird nur ein winziger Prozentsatz verfolgt, und ein noch geringerer gelangt zur Aburteilung. Der *racketeer* genießt also eine fast vollkommene Freiheit... Das Ergeb-

nis muß in beiden Fällen (also in Rußland; H. K.) *Angst* sein. Die Atmosphäre in Amerika ist seit der Zeit des Bürgerkrieges in jedem Dezennium und in jedem Jahr die der Angst gewesen.»

Das gilt namentlich auch für das Verhältnis von Unternehmer und Arbeiter. Die Gewalt des Unternehmers über den Arbeiter muß häufig eigentliche Zwangsformen annehmen. Das ergibt sich aus dem Charakter einer reinen Erwerbsgesellschaft, die moralische Autorität nicht kennt und geneigt ist, sie durch Zwangsformen zu ersetzen. In den Fordwerken – die hier typisch sind – herrschte lange Zeit eine Diktatur, die an einen dauernden Belagerungszustand erinnerte und die Angst geradezu züchtete. Daß in der reinen Erwerbsgesellschaft die moralische Existenz des Arbeiters (im weitesten Sinn) unbefriedigend sein *muß*, ergibt sich wiederum aus der Natur der Sache.» Eine solche Gesellschaft kann dem Arbeiter nichts anderes bieten als Geld . . . Der Arbeiter . . . hängt als Individuum in der Luft, und seine Situation kann daher auch nicht durch Lohnerhöhungen grundlegend verbessert werden . . . Die Herrlichkeit seiner Existenz ist auf Sand gebaut.» Aber auch der Boß – der Wirtschaftsführer, dessen Macht auf der Herrschaft über die korrupten politischen Maschinen beruht – leidet häufig an mangelnder Befriedigung. Immerhin: er hat Macht!

«Eine kleine Gruppe von *bosses* beherrscht das gesamte Wirtschaftsleben . . . Es ist eine kleine, ganz kleine Schar, die heute noch die Freiheit genießt, die einstmals der kostbare Besitz jedes Amerikaners gewesen ist. Die Schar ist so klein, daß sie etwa dem tausendsten Teil von einem Prozent der Bevölkerung entspricht. Sie ist sogar wahrscheinlich noch geringer. Ein Report des 80. Congress' stellte 1949 fest, daß von den 250 größten Industrien des Landes 106 von fünf Banken und drei Familien kontrolliert werden und daß 63 Gesellschaften imstande wären, *sämtliche* anderen Gesellschaften des Landes aufzukaufen, mit Ausnahme von 6 Prozent.»

Durch die Professorenbrille

Die reine Erwerbsgesellschaft, die Amerika ist, legt wenig Wert auf die Befriedigung anderer als bloß materieller Bedürfnisse. Matthias zeigt das zunächst an der Welt der *Erziehung und Forschung*. Amerika ist nicht das Paradies der Kinder und Studenten, als das es bei uns vielfach gilt. «Was Amerika erreicht hat, hat es nicht durch, sondern trotz seinem Erziehungssystem erreicht», sagte einmal der ehemalige Präsident der größten amerikanischen Universität (Chicago), Robert M. Hutchins, der im Mai 1948 deutsche Studenten in Frankfurt warnte, dieses System nachzuahmen, das nur ein wohlhabendes und mächtiges Land überleben könne. Acht bis 12 Prozent der Bevölkerung der USA sind praktisch Analphabeten. Während des Krieges stellten zwei Senatoren, Thomas und Hill, fest, daß etwa 12 Prozent der Rekruten nicht imstande waren, einen geschriebenen Befehl zu lesen oder zu verstehen. Das Bildungsniveau im ganzen ist überhaupt erstaunlich niedrig. Kein Wunder, gaben doch die 48 Staaten der Union im Jahre 1947 nur die Hälfte von dem aus, was England,

und nur einen Fünftel dessen, was die Sowjetunion für die Volkserziehung verwandte. Am schlechtesten sind die Zustände in Neuyork und in den größtenteils von Negern bewohnten Südstaaten.

Dem entspricht die Bezahlung der Lehrer. Sie ist so schlecht, daß zwischen 1941 und 1948 (und seither ist es nicht besser geworden) jährlich ungefähr 75 000 Lehrer und Lehrerinnen ihren Beruf aufgegeben haben. Tellerabwaschen ist rentabler. Noch bedenklicher ist die Art und Weise, wie in den Vereinigten Staaten die Lehrer behandelt und geachtet werden. Verantwortlich dafür sind vor allem die *boards*, die Schulräte aller Grade. Die Unterwürfigkeit, in der die Lehrkräfte von diesen Körperschaften gehalten werden, ist einfach unwürdig. Den Schulrat interessierten viel mehr die Lebensweise, die Religion, die politische Anschauung des Lehrers als seine berufliche Eignung. «Man behandelt sie nach wie vor wie Robots. Man diktiert und erwartet, daß sie sich unterwerfen. «Die Schulräte spiegeln aber nur die öffentliche Meinung wider, und die ist voller Verachtung gegenüber einem Stand, dessen Angehörige keine wirtschaftlich unmittelbar produktive Tätigkeit ausüben und demgemäß auch keine Wertschätzung verdienen. Der Lehrer gehört zur untersten Stufe der Erwerbsgesellschaft.

An den Hochschulen sieht es nicht sehr viel erfreulicher aus. Die amerikanischen Universitäten und Colleges sind weitaus überwiegend Privatanstalten, die von Beauftragten der dahinter stehenden Geschäftsinteressen geleitet werden und dazu dienen, Menschen heranzuzüchten, die den Geist und die Praxis der Erwerbsgesellschaft so vollkommen wie möglich in sich aufgenommen haben. Der Universitätspräsident ist meistens ein «Manager», der nicht vom Professorenkollegium gewählt wird, sondern vom *board*, dessen Mitglieder wiederum ganz überwiegend aus Geschäftsanwälten, Industriellen, Großkaufleuten und Bankiers bestehen. Eine wissenschaftliche Analyse hat seinerzeit ergeben, daß diese kleine Gruppe von Millionären die höhere Erziehung der Kinder von wenigstens 91 Prozent aller Steuerzahler bestimmt. Begreiflich, daß es unter diesen Umständen so etwas wie akademische Freiheit nicht gibt, weder für Professoren noch für Studenten. Der Professor ist einfach ein Angestellter, dem man – die jüngsten «Loyalitätsprüfungen» mit ihrem Treueid auf das herrschende System haben es wiederum erwiesen – vorschreibt, was er zu denken und zu lehren hat. Den Studenten wird nur Lehrmaterial zur Verfügung gestellt, das sorgfältig auf seine «Zuverlässigkeit» geprüft worden ist. In den Primar- und Sekundarschulen ist es oft noch schlimmer, gingen doch Wirtschaftsgruppen und sonstige Interessenvertretungen einfach dazu über, von sich aus Lehrbücher herzustellen und sie den Schulräten zu Preisen zur Verfügung zu stellen, mit denen kein Verlag konkurrieren konnte.

Kurz: «Die amerikanische Universität ist» – wie Matthias folgert – «nichts weniger als eine demokratische Institution. Sie ist autokratisch

in einem Sinne, wie man ihn in Europa niemals gekannt hat, und ist auch zu allen Zeiten autokratisch gewesen . . . Die amerikanische Demokratie produziert (auf ihren Hochschulen) einen Typus, der von den gleichen Dozenten, die ihn repräsentieren, in ihren Kollegs als abschreckendes Beispiel für die Auswirkungen aller nichtdemokratischen Systeme, vor allem in den europäischen Ländern, hingestellt wird. Der Dozent ist sich jedoch dieses Widerspruchs niemals bewußt . . . Man könnte in seinem Falle von einer Realitätsblindheit sprechen, und vielleicht ist diese seltsame Krankheit sogar das typische Attribut einer ranglosen Klassengesellschaft.» Das amerikanische Hochschul- und Forschungswesen verdankt jedenfalls das, was es leistet, zu einem ganz großen Teil den Gelehrten – Physikern, Chemikern, Mathematikern, Biologen usw. –, die seit Beginn der faschistischen Ära zu Tausenden in die Vereinigten Staaten geflüchtet sind oder die doch wissenschaftlich und geistig einen ausgesprochen europäischen Hintergrund haben. Man denke an die Atombombe!

Vom Kirchturm aus

Das Bild, das Amerika «vom Kirchturm aus» bietet, kann kaum sehr verschieden von dem sein, das durch einen Blick auf die Erziehung gewonnen wurde. Das ist wenigstens die Meinung unseres Autors. Wir müssen zwar gegenüber dem pessimistischen Urteil, das er im ganzen über das christliche Glaubensleben in Amerika fällt, wesentliche Vorbehalte machen, ohne das hier näher begründen zu können. Aber für sehr große Bevölkerungsteile Amerikas besteht sicher zu Recht, was Matthias uns darlegt.

«Eine freie Regierung», so schreibt er, «beruhte nach Ansicht derer, die die Verfassung entworfen hatten, nicht auf Religion. Man hatte daher in der Verfassung auch jeden Hinweis darauf, daß sich die Nation zum christlichen Glauben bekenne, vermieden, was George Washington sogar zu der Bemerkung veranlaßt hat, man könne die amerikanische Nation nicht mehr als eine christliche bezeichnen. Der amerikanische Geistliche, der *minister*, befand sich also unter ideologischem Aspekt in einer noch ungünstigeren Lage als der Lehrer oder Gelehrte und genoß nur insofern Vorrang, als viele Eltern, die es nicht für erforderlich hielten, ihre Kinder zur Schule zu schicken, doch der Ansicht waren, sie müßten zur Sonntagsschule gehen.»

Bereits vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts begann denn auch in Amerika ein Massensterben unter den Theologen, dessen Gründe «sehr greifbarer Natur» gewesen sind. Das religiöse Leben – wenn man so sagen will – steht seitdem weithin unter dem Einfluß der Kirchenboards (Vorsteherschaften), die grundlegende Fragen nach eigenem Ermessen zu regeln begannen und ihre *ministers* nach Belieben anstellten und entließen. «Mit den *boards*» – so glaubt Matthias feststellen zu müssen –

«mußte auch die Religion entarten. Der *minister* stand, wie der Lehrer, dem Treiben dieser *boards* hilflos gegenüber . . . Der *minister* wurde zu einer Kreatur der Ge-

meinde. Die Gemeinde befahl, und er mußte gehorchen... Die Berufsflucht ist daher unter den Theologen ebenso allgemein wie unter den Pädagogen, da nur wenige die Hoffnung haben, daß sich ihre Situation verbessern könnte... Es ist daher auch nicht überraschend, daß die religiösen Kenntnisse jenen allgemeinen entsprechen, die bereits bei der Behandlung der amerikanischen Erziehung erwähnt worden sind... Aus dem Christentum ist in Amerika ein Pseudo-Christentum geworden... Die religiöse Situation in Amerika weist daher auch eine große Ähnlichkeit mit der allgemein sozialen auf. Es konnte eine Arbeiterklasse nicht geben, weil es keine Klassen im europäischen Sinne gab, und es konnte sich kein Unglaube im europäischen Sinne entwickeln, weil es keinen Glauben gab. Die amerikanische Gesellschaft mußte aus den gleichen Gründen areligiös werden, aus denen sie ‚klassenlos‘ geworden ist.

Die Kirchen mußten gegen sich selbst Stellung nehmen, wenn sie überleben wollten, und dies führte dazu, daß der Faktor der Religion immer kleiner, der der öffentlichen Meinung aber immer größer wurde. Schließlich gab es zwischen beiden keinen Unterschied mehr, und was man Religion nannte, war die öffentliche Meinung, sanktioniert durch die Kirchen.»

Das ist überspitzt ausgedrückt; aber soviel ist richtig, daß fast alle Kirchen in Amerika – ihre offiziellen Körperschaften und Organe mindestens – mit der größten Selbstverständlichkeit die Politik der herrschenden Schicht – besonders auch ihre Außenpolitik, eingeschlossen den Antikommunismus und die Kriegsrüstungen – unterstützen.

Was Matthias dann besonders unterstreicht und was gewiß weit- hin zutrifft, ist dies: «Die Religion des Kreuzes hat in Amerika ihr Kreuz verloren. Es konnte für das neunzehnte Jahrhundert keine Tatsache von größerer Bedeutung geben. Aber man hat es seltsamerweise übersehen, daß Amerika die erste westliche Nation war, die die europäische Kultur um ihre Seele gebracht hat.» Der Glaube an die unbegrenzten Möglichkeiten, die in jedem durchschnittlichen Menschen liegen, und der Geist eines überquellenden Optimismus, dem die Begriffe des Leids und der Tragik fehlen, gehören so zu den typischen Merkmalen amerikanischer Religiosität (im Unterschied zum wirklichen Glauben). Auch der amerikanische Katholizismus ist dieser ganzen Entartung nicht entgangen. So sehr er allmählich zu einer der stärksten Mächte im Leben der Vereinigten Staaten geworden ist – er zahlte dem «Amerikanismus» auch seinen Tribut. «Die römische Kirche», so schreibt Matthias, «hat sich – soweit es irgend möglich war – der Situation angepaßt. ... Mit anderen Worten: Der amerikanische Katholizismus mußte seine Seele opfern, um zu überleben.»

Militärische Leistungen

Die ranglose Erwerbsgesellschaft, die Amerika ist, kennt und kannte keinen Adelsstand. «Es fehlt», sagt Matthias, «das Vorbild, an das man sich hätte halten können, und die Vorstellungen über militärische Pflichten waren daher häufig verworren.» Auch war die ganze Lage Amerikas der Ausbildung militärischer Tugenden nicht förderlich. Wenn es zum Kriege kam, mußte man ihn mythologisieren. «Man

konnte stets, wie im Ersten Weltkrieg, sagen, daß der Krieg nur geführt werde, 'um allen Kriegen ein Ende zu machen', und war nur gezwungen, dieses Thema, dem Fall entsprechend, zu variieren. Führt man daher gegen England Krieg, so sagte man, daß die 'Tyrannei der Monarchien' ein Hindernis auf dem Wege zum Weltfrieden sei. Hatte man Schwierigkeiten mit Spanien, konnte man genau die gleiche Formel verwenden. Handelte es sich um keine Monarchie, wie im Krieg mit Mexiko, so war es nicht die 'Freiheit', die man retten mußte, sondern die 'Zivilisation', die die Voraussetzung aller Freiheit ist», und so fort. Immer fand man eine Möglichkeit, anderen Nationen «eine Lektion zu erteilen» und den Krieg als eine «Mission» oder einen «Kreuzzug» zu propagieren. Einen wirklichen Verteidigungskrieg führte Amerika eben niemals, weil keine Macht jemals einen Angriff auf Amerika unternahm, so daß die Vereinigten Staaten es sich die längste Zeit gestatten konnten, nicht nur keine größere Armee zu haben, sondern auch keine Flotte.

Und dennoch stürzte sich Amerika von einem Krieg in den anderen. Sein erster Krieg war ein Angriff auf Kanada (1775); er endete mit der völligen Auflösung des Heeres. Der zweite Krieg war der Unabhängigkeitskrieg (1776 bis 1783), der nur durch ein Wunder nicht auch verloren wurde, so schlecht waren lange Zeit Führung wie Moral der Armee. Der dritte Krieg war der Tripoliskrieg, abgeschlossen 1804, bei dem Amerika mit einem blauen Auge davonkam, Lösegeld für seine von den nordafrikanischen «Barbaren» erbeuteten Gefangenen zahlen und fluchtartig die Gewässer von Tripolis verlassen mußte. Der vierte Krieg (1812 bis 1815) galt wieder der Eroberung Kanadas, endete aber mit einer neuen Niederlage, ebenso wie zwei spätere Versuche, Kanada zu erobern. Der fünfte Feldzug (1819) endete kampflos mit der Annexion des noch spanischen Ostflorida, das nicht verteidigt wurde.

Der sechste Krieg, der gegen Mexiko (1846 bis 1848), war wiederum ein Angriffskrieg, der dank der zahlenmäßigen und wirtschaftlichen Überlegenheit des Angreifers mit dessen Sieg endete. Mexiko verlor fast die Hälfte seines Gebietes. Der siebente Krieg war der Bürgerkrieg (1861 bis 1865). Er wird häufig als Sklavenbefreiungskrieg bezeichnet. In Wahrheit hat seine Entstehung nichts mit der Befreiung der Sklaven zu tun; er war ein Offensivkrieg gegen die Südstaaten, die zum Verbleiben in der Union gezwungen werden sollten. Die Sklavenbefreiung war nur Mittel zum Zweck. Militärisch wie moralisch war der Soldat des Südens – dessen Gesellschaft niemals eine reine Erwerbsgesellschaft gewesen war – dem des Nordens überlegen; seinen Sieg hat der Norden allein seiner gewaltigen zahlenmäßigen Überlegenheit zu verdanken. Der achte Krieg (1898 bis 1899) war abermals ein zynisch herbeigeführter Angriffskrieg, der auf die

Eroberung Kubas, der Philippinen und Puerto Ricos gerichtet war und gegenüber dem schwächeren Spanien auch zu seinem Ziel kam.

Der neunte Krieg war der Erste Weltkrieg. «Er wurde von Amerika dadurch gewonnen, daß das Land durch seine geographische Lage vor jedem Angriff geschützt war und über größere industrielle und finanzielle Möglichkeiten verfügte als irgendeine europäische Macht.» Ähnlich ging es im Zweiten Weltkrieg. Der Raum fehlt uns, um das Material wiederzugeben, das Matthias herbeizieht, um zu zeigen, daß Führung, Disziplin, Moral und zuerst auch technische Ausrüstung der amerikanischen Armee weit unter demjenigen Stand blieben, der nötig ist, *wenn* man schon einen Krieg führen will. Die Entschlüsse, die Roosevelt in Jalta faßte und die man jetzt in Amerika vielfach als Verrat bezeichnet, sind sehr wahrscheinlich nicht zuletzt unter dem Eindruck der Auflösungserscheinungen in der amerikanischen Armee gefaßt worden. Der Koreakrieg – der elfte, den Amerika führte – hat dann aufs neue die Unzulänglichkeit der Kampfkraft und des Kampfesgeistes des amerikanischen Soldaten erwiesen. Die amerikanische Staats- und Armeeführung verlegte sich darum immer mehr auf die Mechanisierung des Krieges, mit Flugzeugen, Atombomben und Panzermassen, in der Meinung, von der Leistung oder Nichtleistung des «Menschenmaterials» unabhängiger zu werden. Auch die Wiederbewaffnung Westdeutschlands mit seinem Soldatenreservoir hat hier ihre Wurzel. Matthias fürchtet freilich, wenn je einmal Amerikas Bevölkerung direkt in einen Krieg hineingerissen werden sollte, so könnte seine Staatsführung eine schwere Enttäuschung erleben. «Die Tatsache, daß die Leidensfähigkeit der amerikanischen Nation sehr gering ist, wird daher von einer Bedeutung sein, von der sich Strategen hoffentlich nicht erst nach Beginn des nächsten Krieges überzeugen werden. Es könnte sich herausstellen, daß Amerika nicht das stärkste, sondern das schwächste Glied der atlantischen Kette ist.»

Schutz der Person und des Rechts?

Sozusagen das Zentraldogma des Amerika-Mythus ist die Behauptung, daß die Vereinigten Staaten der feste Hort aller wahren Freiheit und allen Menschenrechts sei. Auch mit dieser Legende räumt Matthias gründlich auf. Die Erklärung der Menschenrechte, so zeigt er, spielt in Geschichte und Praxis der USA nicht entfernt die Rolle, die sie in Frankreich gespielt hat und zum Teil noch immer spielt. Das Recht – im weiteren Sinn – sei geradezu «die Achillesferse der amerikanischen Zivilisation». Nicht in der Theorie und Propaganda natürlich, wohl aber im Leben. Unser Verfasser sucht das an dem Maß von Recht und Freiheit zu beweisen, das die Mitglieder verschiedener gesellschaftlicher Gruppen – außer den schon erwähnten – tatsächlich genießen.

Da sind zunächst die *Irren*. Ich habe bereits im Aprilheft, im Zusam-

menhang mit dem Buch von Professor Gollwitzer, nach Matthias festgestellt, wie es in Wirklichkeit mit der Pflege und Behandlung der Geisteskranken in Amerika steht. Man sträubt sich, diese fürchterlichen Zustände als typisch anzuerkennen, aber die Dokumente, die Matthias beibringt, sind derart überzeugend, daß jeder Zweifel verstummen muß. Die Vereinigten Staaten haben nicht nur verhältnismäßig mehr Geisteskranke als irgendeine andere Nation; sie vernachlässigen diese Opfer ihrer Zivilisation auch in einer Art und Weise, daß ein amerikanischer Geistlicher einmal schrieb: «Für diese Schande ist jeder Amerikaner verantwortlich.» Und der Präsident der amerikanischen Gesellschaft für die Besserung der Zustände in Irrenhäusern, D. N. Fields, erklärt: «Das Problem der Geisteskranken ist heute das wichtigste der gesamten Medizin in den Vereinigten Staaten . . . Die Unfähigkeit des Staates Neuyork, das Problem seiner Geisteskranken zu lösen, sollte offen zugegeben werden.»

Kaum viel besser sorgt Amerika für seine *Altersschwachen* und *Armen*. Eine Frauenzeitschrift veranstaltete im Jahr 1947 darüber eine ausgedehnte Erhebung. Das Ergebnis war trostlos. «Im Gegensatz zu anderen primitiven Stämmen», so heißt es darin unter ausführlicher und genauer Mitteilung von Belegen, «bringen wir unsere alten Leute nicht um . . . Wir begraben sie lebendig in Anstalten.» Auch die verwahrlosten und verkrüppelten *Kinder* vegetieren traurig dahin. Der «Bund der Frauenklubs» (eine Dachorganisation sämtlicher Frauenklubs Amerikas), der sich dieser Unglücklichen annahm, lenkte unter anderem die Aufmerksamkeit auf die Verhältnisse in den Kinderheimen des Bezirkes von Washington, also der Bundeshauptstadt, von denen er feststellte, daß «Tiere im Zoologischen Garten bessere Pflege erfahren und auch besser untergebracht seien als die unglücklichen Kinder, die man den Instituten des Bezirkes übergeben» habe. Daß die Behandlung der *Strafgefangenen*, besonders der jugendlichen, im Durchschnitt alles andere als menschlich ist (obwohl die Vereinigten Staaten «die größte Gefangenenbevölkerung haben, die irgendein Land im Verhältnis zu seiner Einwohnerzahl besitzt», wie ein Amerikaner bemerkt), ist wohl so bekannt, daß es genügt, auf einen Bericht zu verweisen, in dem gesagt wird: «Gefängnisinspektoren der Bundesregierung . . . haben jedes Gefängnis in den Staaten besucht und haben festgestellt, daß von mehr als 3000 nur 500 den erforderlichen Ansprüchen genügen. . . . Ein Sheriff kann sich dadurch, daß er seine Gefangenen halb verhungern läßt, einen Nebenverdienst bis zu 50 000 Dollar verschaffen.» Wozu Matthias beifügt: «Jede Angabe ist richtig. Die einzige, die einer Korrektur bedarf, ist die Behauptung, daß 500 Gefängnisse den erforderlichen Ansprüchen genügen.»

Wie tief in Amerika die *Rechtsverwilderung* und *Rechtsverlotterung* geht, weiß bei uns auch der Nichtwissenwollende notgedrungen aus der zynischen Beugung aller Rechtsbegriffe und Rechtsgarantien,

welche die Kommunistenpsychose der letzten Jahre gebracht hat. Das Justizverbrechen, das an dem Ehepaar Rosenberg verübt wurde, ist ja nur der vorläufig scheußlichste Fall dieser Art. Aber auch der normale Justizbetrieb in den Vereinigten Staaten spricht vielfach allen Vorstellungen von Recht und Gerechtigkeit Hohn. Das Richteramt ist politisiert und entwürdigt. «Der Richter wurde zu einer Kreatur der Partei, und dies war auch das Ziel, das man von Anfang an verfolgt hatte. Er sollte keine Macht besitzen.» Um so mehr Macht hat der Staatsanwalt. «Der Staatsanwalt darf alles tun, ohne daß irgend jemand das Recht besäße, bei seinen Verfügungen mitzureden, und er kann daher vor allem die wichtigste aller Fragen entscheiden, ob ein Fall verfolgt werden soll oder nicht.» Von 13 000 Personen, die in einem bestimmten Jahr in Chicago verhaftet worden sind, wurden nur 1100 oder 8 Prozent vor Gericht gebracht, und auch von diesen wurden noch 580 freigesprochen. «Mit anderen Worten: Es gibt nicht nur in der Wirtschaft und in den Gefängnissen *rackets* (Korruption; H. K.), sondern auch in den Gerichtsgebäuden.»

Von der Willkürpraxis der amerikanischen Schwurgerichte, die fast völlig einer interessierten oder demagogisch aufgehetzten öffentlichen Meinung ausgeliefert sind, braucht kaum mehr gesprochen zu werden. Besonders arg steht es hier im Süden mit seinem Negerproblem. Sind auch die Lynchmorde an Zahl zurückgegangen, so sind die Rechtsverhältnisse dennoch kaum besser geworden. Der «Southern Regional Council» stellte 1951 fest, daß niemals zuvor so viele Bombenanschläge auf Negerhäuser begangen wurden und daß auch mehr Neger gepeitscht oder von Polizisten «in Ausübung ihrer Pflichten» erschossen wurden als in vorausgehenden Jahren. Aber die Korruption des Rechts ist im Süden nur deshalb größer, weil «jedes Übel sich den Ort des schwächsten Widerstands aussucht, und folglich mußte eine Zone, in der das soziale Gewebe durch Rassengegensätze sensitiv geworden war, prädestiniert für Wucherungen sein. Die Zustände im Süden sind mithin ein Produkt der allgemeinen Rechtskorruption, aber die Rechtskorruption ist nicht ein Produkt der Zustände im Süden.»

Die reine Erwerbsgesellschaft, für die nicht *das*, sondern *der* Verdienst das Entscheidende ist, hat so auch das Recht der Person völlig ruiniert und korrumpiert.

Der Geschäftsmann als Politiker

Ich übergehe, was Matthias über den verheerenden Einfluß der Erwerbsgesellschaft auf das Verhältnis der Geschlechter sagt. «Die Liebe ist auch verschwunden», seufzt er; «... die Person der Frau ist in Amerika verschwunden... Aus der Ungleichheit, die einstmals zum Wesen der Liebe gehört hat und, im Gegensatz zur Freundschaft, ihr eigentümlicher Reiz war, ist Gleichheit geworden, so daß von der Verschiedenheit der Geschlechter nichts anderes übrig geblieben ist als

die biologische Differenz. Nirgendwo ist die Liebe so sehr verarmt wie in Amerika.» Die große Bedeutung, die der amerikanischen Frau im Berufsleben und in der Politik zukommt, unterstreicht nur diese Tatsache.

Werfen wir aber zum Schluß noch einen Blick auf die Gestalt, die das *politische Leben* selber in Amerika als Auswirkung der reinen Erwerbsgesellschaft angenommen hat. Der Aufstieg Amerikas, so stellt Matthias fest, hat sich in einem geographischen und politischen Leerraum vollzogen. «Die Vereinigten Staaten konnten sich also ausdehnen wie ein Luftballon. Der ganze Kontinent war eine Halle, in der dieser Ballon nirgends anecken konnte.» Im Innern aber verschwanden rasch alle Erscheinungen, die auf so etwas wie eine Rangordnung mit innerer Autorität ihrer Träger hindeuteten. Übrig blieben nur zwei Kräfte. «Die eine mußte die Gewalt sein, weil es zu ihrem Wesen gehört, daß sie herrscht, wenn keine anderen Mächte ihr entgegenreten. Die andere aber mußte die Gewinnsucht sein, denn sie bietet, abgesehen von der Gewalt, die einzige Basis, um in einer ranglosen Gesellschaft Vorrang zu erwerben.» So entstand auf der einen Seite die Figur des *boss*, des gewalttätigen Politikers, auf der anderen die des Geschäftsmanns, und beide verbanden sich in der Gestalt des *gewalttätigen Geschäftsmanns*. «Der gewalttätige Geschäftsmann wurde sogar zur Zentralfigur, und die Genesis dieser Macht ist daher der eigentliche Inhalt der amerikanischen Geschichte... Es ist eine Geschichte besonderer Art, die sich, von europäischen Mächten zuerst wenig beachtet, auf das Ziel der Weltherrschaft hinbewegt.»

Der amerikanische Geschäftsmann ist mit der souveränen Macht seines Landes identisch. «Der Geschäftsmann ist also ein Teil des Staates... Er ist heute Mitinhaber einer Bank, die Kriegslieferungen finanziert, und ist morgen Verteidigungsminister, der die gleichen Lieferungen erhöht. Er ist heute Generaldirektor einer der größten Flugzeugfabriken und morgen General der Fliegertruppen. Der Staat ist ein Spielball, der zwischen denen, die Anspruch auf Souveränität besitzen, wandert, und es sind nur Geschäftsleute, die sich an diesem Spiel beteiligen dürfen.»

«Die Gründung der Vereinigten Staaten war – wie Charles Beard schon vor vierzig Jahren gezeigt hat – eine finanzielle Transaktion.» Man hatte es sogar mit dieser Gründung so eilig, daß die Verfassung ohne Befragung der Bevölkerung einfach von den gesetzgebenden Körperschaften der einzelnen Staaten – in denen die Geschäftsleute und Grundbesitzer das entscheidende Wort sprachen – selbstherrlich in Kraft gesetzt wurde. Die Geschichte Amerikas ist so diejenige des souveränen Geschäftsmanns, der, wenn er *reiner* Geschäftsmann ist, für alle Dinge, die sich nicht auf einen wirtschaftlichen Wertnenner bringen lassen, nur ein nebensächliches Interesse hat. Der Geschäftsmann ist kein Staatsmann.

Wir können hier seine Politik nicht im einzelnen durch die Jahrzehnte verfolgen. Man muß das bei Matthias selbst nachlesen. Festgehalten aber sei, was unser Autor zusammenfassend über die Ähnlichkeit zwischen der gegenwärtigen Weltlage und derjenigen Amerikas vor dem Bürgerkrieg sagt. Man spricht in Amerika

«heute wie damals von ‚freien Staaten‘ und ‚Sklavenstaaten‘, und deshalb bringt man heute wie damals täglich Beweise dafür, daß es die ‚Sklavenstaaten‘ sind, die den Frieden bedrohen... Deshalb spricht man auch heute von einem ‚Kreuzzug‘ und einer ‚Befreiung‘ und muß nur darauf verzichten, das Mitleid der Welt durch das Schicksal von armen Negeren zu erregen. In allen Fällen schafft man Alternativen ohne jede Rücksicht darauf, ob sie echt oder falsch sind, da es nur darauf ankommt, keine andere Wahl zu lassen als eine einzige. Man sollte damals gezwungen werden, gegen den Süden zu marschieren, und heute gegen Rußland, und zwar damals wie heute, um der Sklaverei ein- für allemal ein Ende zu machen.»

In Wirklichkeit geht es einfach um die Vorherrschaft Amerikas in der Welt. Versäumt Europa, das eben selbst mehr und mehr amerikanisiert wird, die Einmaligkeit des geschichtlichen Augenblicks und läßt es sich endgültig von Amerika ins Schlepptau nehmen, so wird der Versuch, eine amerikanische Weltherrschaft zu errichten, sehr wahrscheinlich wirklich gemacht werden, aber er wird mißlingen. «Die Macht Amerikas ist begrenzt. Sie ist begrenzt, weil die militärische – wie auch kulturelle – Macht einer Erwerbsgesellschaft notwendigerweise beschränkt sein muß, und weil eine solche Gesellschaft auch nur dort ihre Herrschaft ausüben kann, wo ihre eigenen Voraussetzungen bereits bestehen. Bemüht sie sich, diese Voraussetzungen zu schaffen, so kann das Ergebnis nur Zerstörung sein... Amerika ist nicht Rom, und alles, was zu hoffen übrig bleibt, ist, daß es nicht Karthago sein mag.»

Hugo Kramer

GESPÖRCH UND BESINNUNG

Der Kampf um den Frieden

Vorbemerkung der Redaktion. Zu den folgenden Ausführungen von Dr. Bloch hoffen wir im nächsten Heft einiges sagen zu können. Wir erwarten auch gerne von anderer Seite Meinungsäußerungen zu diesem Thema.

Der Friede ist eine souveräne Welt göttlicher Natur. Er enthält das einheitliche Sein und ist nicht gebildet aus den widersprechenden Kräften des Gegensätzlichen. Negatives und Positives werden in ihm nicht zur Einheit. Konträre Lebensprozesse sind nicht die Vorbedingung seines Seins. Duale Erscheinungen wie Tag und Nacht, klein